

BIBLIOGRAPHIE

1. Sartre, J. P.: „Réflexion sur la question juive“.
2. Freud, S.: „Massenpsychologie und Ichanalyse“, Ges. W. Bd. XIII.
3. Loewenstein: „Psychanalyse de l'antisémitisme“.
4. Ackermann und Jähoda: „The Dynamic Basis of Antisemitic Attitudes“ in *Psychosocial Quarterly*, 1948.
5. Grunberger, B.: „Etude sur la relation objectale anale“, in *Rev. Franc. de Psychanal.* 1960, Nr. 2.
— „Essai sur la situation analytique et le processus de guidison“, *Rev. Franc. de Psychanal.* 1957.
— „Intervention au Congrès des Psychanalystes de Langues Romanes, Paris 1961.“
6. Kessel, J.: „Beobachtungen während des Eichmann-Prozesses“.
7. Agolover: „De judaeis superstitionibus“, zit. n. Poliakov.
8. Gombler, H.: „Rassenkunde des jüdischen Volkes“, München, 1930.
9. Poliakov, L.: „Histoire de L'antisémitisme“.
10. Hoess, K.: *Memoiren*.
11. Freud, S.: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“, Ges. W. Bd. XVI.
12. „Le Patriote“, Montreal 15, II, 1938.
13. Sillmann, K.: „Monothéisme and the Sense of Reality“, in *Intern. J. Psychoanal.* II, 1949.
14. *Frenkel-Brunswick, E. und Sanford, R. N.*: „The Anti-semitic Personality — A Research Report“, zit. n. Simmel.
15. Simmel: „Anti-Semitism a Social Disease“.

MARTIN WANGH, NEW YORK

PSYCHOANALYTISCHE BETRACHTUNGEN ZUR DYNAMIK UND GENESE DES VORURTEILS, DES ANTISEMITISMUS UND DES NAZISMUS*

Das Vorurteil

Kurz nach dem Krieg konsultierte mich ein junger Mann wegen psychoanalytischer Behandlung. Bevor er sich mir anvertraute, wollte er wissen, ob ich Jude sei. Ich erwiderte, daß ich ihm das gern mitteilen würde, aber doch zuerst erfahren möchte, warum ihm soviel daran liege, es gleich zu wissen. Er antwortete, daß er Juden und Frauen hasse, und falls ich einer wäre, könne er nicht mit mir arbeiten. Ich erklärte ihm: „Ja, ich bin ein Jude.“ Und wenn das ein solches Problem für ihn sei, müsse es wohl im Laufe seiner Behandlung zum Verständnis gebracht werden. Das leuchtete ihm ein; aber anscheinend war die Beibehaltung seines Vorurteils für ihn doch wichtiger als die Heilung seiner Beschwerden, denn er kam nicht mehr wieder.

Obgleich der Analytiker kaum je Patienten hat, die wegen ihrer Vorurteile Behandlung suchen, hat er doch viel Gelegenheit, Einsicht in die Entstehung und Entwicklung des Vorurteils zu gewinnen. Wir haben in der Analyse gelernt, daß das Vorurteil gegen einen Mitmenschen sich aus zwei Abwehrschritten ergibt: Der erste ist die Verdrängung, d. h. die Zurückweisung von Gedanken, Gefühlen oder Wünschen aus dem Bewußtsein, weil sie mit Angst verknüpft sind, und der zweite ist die Projektion solcher Gedanken und Wünsche auf andere Menschen. Die anderen werden so zu Trägern des Unerwünschten. Je jünger nun der Mensch ist, um so mehr ist ein solches Projizieren die Regel. In der frühesten Lebensperiode des Menschen nehmen wir eine funktionelle Mutter-Kind-Einheit an, in der die Mutter viele der Impulse des Säuglings für ihn ausführt. Das ist die symbiotische Phase. Wir nehmen auch an, daß der frühkindliche psychische Apparat in jener Zeit alles, was von ihm als störend empfunden wird, der Mutter zuschreibt. Bis zu einem gewissen Grad kann dies jeder bei seinen eigenen schon sprechenden jungen Kindern beobachten. Ebenso kann man feststellen, daß ein etwas älteres Kind, wenn es Angst hat, leicht auf solche Denkmethode zurückfällt, d. h. regrediiert. Auch im späteren Leben löst das Wiedererwecken der Angst immer die alten Methoden der Spannungsabwehr aus.

* Als Vortrag gehalten auf dem IV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie, Wiesbaden, 1962.

Es ist wichtig, sich auch darüber klarzuwerden, daß im unbewußten und primitiven Denken Gegensätze nebeneinander existieren dürfen. Daher können wir, wenn das Verdränge im Projizierten wieder erscheint, die widerspruchsvollsten Aussagen vorfinden: der Neger ist faul und flink oder leichtgläubig und diabolisch; der Jude ist häßlich und verführerisch oder geizig und verschwenderisch usw. Das Vorurteilsobjekt wird außerdem immer als unheimlich angesehen. Was aus dem Verdrängten ins Bewußtsein zurückkehren will, wird, da es dabei die ursprüngliche Angst wieder erregt, immer als drohend und dunkel empfunden. Die dunkle Haut und Haarfarbe der Juden oder Neger bieten sich z. B. leicht als Anhaltspunkte für die Projektion des Verdrängten an.

Wie wir aus meinem Beispiel ersehen können, kann die Frau ebenso wie der Jude das Objekt des Vorurteiles werden. Woran liegt das? Wir haben schon gesagt, verdrängt wird, was Angst erregt. Der aufwachsende Junge und in komplizierter Weise auch das Mädchen erleben, besonders während der sogenannten ödipalen Phase, d. h. zwischen drei bis sechs Jahren, große Angst um die Geschlechtsteile. Die geschlechtliche Anatomie der Frau wird als ein Verlust des Genitale mißverstanden. Der Junge, der das Erlebnis solcher Angst vermeiden will, lehnt dann die Frau unbewußt als erniedrigt und, weil ihr Anblick Angst erregt, auch als erniedrigend ab. Die auffällige soziale Minderstellung der Frau, des Juden oder anderer Minoritäten gewährt dieser inneren Angst frühzeitig eine äußere Bestätigung, wobei man allerdings vermuten darf, daß umgekehrt diese innere Angst die Mitursache jener sozialen Umstände ist. Je größer die infantile Kastriationsangst ist, um so starrer wird am Vorurteil festgehalten, um so mehr wird die Fähigkeit eingeschränkt, etwas Neues zu erfassen und zu assimilieren.

Die Psychoanalyse hat aber im Menschen noch andere Ängste erkannt, die ihn veranlassen können, sich tatsächlich oder in der Phantasie wieder zur Mutter der Frühzeit zu flüchten und regressive Abwehrmethoden zu verwenden. Angst vor dem Verlust des Liebesobjekts, vor dem Verlust der Selbstachtung, vor dem der individuellen Identität und die Angst vor dem Überich, die wir als Schuldgefühl empfinden, können auf diese Art abgewehrt werden. Das Vorurteil kann dann mit dazu dienen, solchen Ängsten zu entgehen. Man kann sich das Liebesobjekt bewahren, indem man seine Triebregungen spaltet: für Personen der eigenen Gemeinschaft wird alles Liebevollste oder Libidinöse, alles sogenannte Gute reserviert, während alle feindseligen Regungen gegen einen Außenseiter gerichtet werden. Die gleiche Methode hilft auch, dem Schuldgefühl auszuweichen. Man kann sein Gewissen damit bestechen, daß für die eigenen Leute nur gute Gefühle

existieren, da die schlechten „bloß“ gegen einen Außenseiter gerichtet sind. Außerdem hilft die Projektion dazu, den Außenseiter als überwiegend schlecht zu stempeln, was die Aggression gegen ihn sogar noch rechtfertigt. Die Regression zu psychischen Entwicklungsstufen, die zur Vorurteilsbildung führen, wird besonders gefördert, wenn das Identitätsgefühl in Gefahr ist und man die Grenzen des Selbst nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen vermag. Dann sucht der Mensch sein Selbstgefühl dadurch wiederherzustellen, daß er jede kleine Verschiedenheit im anderen vergrößert und vergrößert, um sich sagen zu können, *das bin nicht ich*.

Die Identität des Menschen entwickelt sich langsam. Die Lösung von der Mutter, Reifung der Ichfähigkeiten, Einverleibung von Fähigkeiten und Werten der Eltern als Vorbilder spielen dabei eine entscheidende Rolle. Die Struktur der Familienkultur ist hier von großer Bedeutung. In einem autoritären Kulturkreis, wo der Vater lange Zeit das Haupt der Familie darstellt, existieren die jugendlichen Mitglieder nur als seine Ausläufer. Sie erkennen sich selber länger als in anderen Kulturkreisen nur im Zusammenhang mit dem Vater. Unter normalen Umständen macht eine solche Konstellation nichts aus — aber wenn der Vater durch irgendein Unglück entwertet wird, kann diese Abhängigkeit zu tiefen Störungen im Identitätssinn des Sohnes führen, die er dann mittels der Überbetonung von Vorurteilen abzuwehren sucht. Andere Gefühle, die aus dem ödipalen Verhältnis stammen — jenen Urwünschen zum Vatermord, die *Sophokles* verewigt hat — komplizieren die Situation noch mehr.

Schließlich muß natürlich auch die Übernahme der elterlichen Vorurteile in diesem Zusammenhang in Betracht gezogen werden. Die Identifizierung mit ihnen haftet uns lebenslang an. Aber genauso, muß man auch sagen, absorbieren wir die moralischen Urteile der Eltern, und je mehr der Kulturkreis die Stellung des Vaters betont, dessen Urteile. Er ist für die Über-ichbildung unerlässlich. Aber je autoritärer er ist, desto mehr wird seine Gegenwart benötigt, um Impulse zu kontrollieren. Als Abwesender kommt er zum Schaden der Entwicklung in Gefahr, glorifiziert oder erniedrigt zu werden.

Von grundsätzlicher Bedeutung ist es, zu verstehen, daß jedes Vorurteil einen Rückschritt für den Menschen bedeutet, daß er mit seiner Benutzung eine starre Verteidigungsstellung einnimmt und damit an Elastizität verliert; daß weiterhin besondere Angsterlebnisse in der frühen Kindheit eine Fixierung an diese Verteidigungsmethoden erzeugt haben, und daß unter Umständen, wenn erhöhte Angst wieder erlebt wird, erneut auf diese alten Muster zurückgegriffen wird. Je schwächer das Ich des Kindes ist, um so weniger kann es Spannungen ertragen, um so schneller tritt eine Regression

seiner Ichfunktionen und damit seiner Abwehrmethoden ein; um so dringlicher verlangt es dann nach Handlungen, die es von der augenblicklichen Spannung befreien.

Versagung verstärkt aber auch unvermeidlich die sadistische Komponente der Triebhaftigkeit. Auf dieser Basis wurde aus dem passiveren, hauptsächlich sozialen antisemitischen Vorurteil der aktive, sadistische, zum Völkermord führende Antisemitismus des „Dritten Reiches“. Als mein Hauptthema werde ich die Naziregression von diesem Gesichtspunkt her betrachten und versuchen, aufklärende Hypothesen für sie aufzustellen.

Psychoanalyse des religiösen Antisemitismus, sozial-ökonomische Ansichten

Bevor ich das tue, noch einen kurzen Hinweis darauf, daß Freud und seine Schüler (1) höchst interessante Theorien über den psychologischen Unterbau der christlichen, religiösen, antijüdischen Tradition entwickelt haben. Sie drehen sich um die Unterschiede zwischen der christlichen und der jüdischen Haltung dem Urvatermord gegenüber, der im Tode Moses und Christi wiedererlebt wird. *Loewenstein* (2) zeigt im besonderen, daß Christentum und Judentum ein kulturelles Paar sind, und daß die Judenverfolgung, wie sich das auch unter Hitler bewiesen hat, am Ende die Existenz des Christentums selbst bedroht. — Ich möchte auch noch auf die ökonomischen und soziologischen Theorien über die Entwicklung des Naziantisemitismus von *Hannah Arendt* (3) und von *Adolph Leschnitzer* (4) hinweisen. Obwohl sie voneinander durchaus verschieden sind, haben sie die Beschäftigung mit dem Verlust der Gruppenidentität gemeinsam.

Der nationalsozialistische Antisemitismus

Wir müssen uns fragen, reichen die religiösen, die ökonomischen, die sozialen Erklärungen aus, um uns die Regression weg von allen humanitären Werten, von allen westlichen kulturellen Hemmungen gegen Menschenopfer, Sklaverei und Kannibalismus, weg von den persönlichen Gefühlen des Ekels und des Abscheus, um uns diese Regression, die sich im Naziantisemitismus offenbarte, und die im Völkermord an den Juden endete, verständlich zu machen? Allein genügt keine der Erklärungen, und selbst zusammen hätten die betreffenden Faktoren höchstens zu einer Verschärfung der sozialen Diskriminierung oder selbst zu einer Wiederherstellung von ökonomischen Ausschließungen führen können. Solche gesellschaftlichen Schranken existieren ja auch trotz der Emanzipation der Juden mehr oder weniger in der westlichen Welt weiter. Sie umfassen zweifellos auch sadistische Wünsche gegen die Mitmenschen, entweder verborgene oder selbst

offen zugegebene. Aber all das ist doch ein großer Unterschied zu dem unerbittlichen, planmäßigen Völkermord, der zwischen 1933—1945 in immer größerem Umfang stattfand. Hat *Otto Fenichel* (5) recht, wenn er schreibt: „Die instinktive Struktur des deutschen Durchschnittsmenschen 1935 war nicht verschieden von der von 1925. Die psychologische Massengrundbasis für den Antisemitismus, was immer sie auch sein mag, existierte 1925 auch, aber Antisemitismus war damals keine politische Kraft.“ Seine Frage: „Was geschah in diesen zehn Jahren?“ beantwortet er mit dem Hinweis auf das vergrößerte Ausmaß der antisemitischen Propaganda und auf die gegenwärtigen historischen Charakterzüge, die den Juden besonders geeignet gemacht hätten, zum Sündenbock zu werden. Die Soziologin *Arendt* fügt aber dieser Frage hinzu: „Eine Ideologie, die Menschen überreden und mobilisieren muß, kann ihr Opfer nicht willkürlich wählen ... Die Tatsache ... daß eine Erdichtung und Fälschung (wie das Protokoll der Weisen von Zion) geglaubt wird ... ist wichtiger, als der Umstand, daß es eine Fälschung ist“ (S. 7). Und so muß man sagen, daß *Fenichel* die psychanalytische Fragestellung nicht genügend fortgeführt hat. Die Frage bleibt: Was machte genügend zahlreiche deutsche Bürger bereit, dieser Propaganda Glauben zu schenken und selbst die öffentlich geplante Endlösung der sogenannten Judenfrage durch blutdürstige Ausmerzung anzunehmen und auszuführen? Es waren sicher nicht die Kirchengänger, weder die katholischen noch die protestantischen, deren Anzahl ebenso wie die Zahl der Synagogengänger in jenen Jahren sichtlich verringert war, die sich dem Hakenkreuz als erste unterstellten. Die Lehre von den Juden als Judas oder als Christusmörder war in dieser Zeit keineswegs mehr, ja vielleicht sogar weniger beliebt als in den vorhergehenden Jahrzehnten. So können wir sicher nicht von einer religiösen Verschärfung des Antisemitismus sprechen. Auch von seiten des Proletariats kam solcher Antrieb nicht. Lag die Grundlage in der Erniedrigung des Kleinbürgertums, wie es *Leschnitzer* beschrieben hat? Es scheint doch wohl eine Tatsache zu sein, daß im Anfang des Wachstums der Naziapartei ein großer Prozentsatz der Anhänger aus dieser Schicht stammte, denn sie stand in Gefahr, ihre Identität in der Gesellschaftsordnung zu verlieren. Aber hätte eine einfache soziale Erniedrigung der Juden denn nicht genügt, um diese Gefühle zu beheben? Warum, könnte man hier fragen, waren die jungen Menschen, die den Kern der SS bildeten, und die ja schließlich die Vollzieher der sadistischen Regungen waren, so sehr mit diesen Statusproblemen ihrer Familien beschäftigt, daß sie mit solcher Begeisterung der regressiven Versuchung nachgaben? Eine ökonomische Begründung allein hätte ausschließlich zu ökonomischen Argumenten geführt — aber nazistischer Antisemitismus benutzte im Gegenteil die

widersprüchlichsten Anklagen. Er wuchs eben, weil er irrational war und deshalb alle verleugneten Regungen im Projizierten unterbringen konnte. Die Leiter der Nazibewegung und deren ältere Mitglieder gehörten der Generation von Kriegsveteranen an, von denen *Simmel* (6) meinte, daß sie besonders empfänglich für antisemitische Propaganda sei. Der Soldat hatte sich daran gewöhnt, sein Oberich dem Offizier zu überlassen, und als er vom Felde zurückkehrte, hatte er die schwere Aufgabe, „wieder selbst völlig die Verantwortung für seine Gefühle und Handlungen zu übernehmen, und seine aggressiven und destruktiven Tendenzen unterdrücken und verdrängen zu müssen.“ (*Simmel*, op. cit.) Sichtlich gelang das den Fememördern und ihren Nazinachfolgern nicht. Außerdem war es weder ihnen noch anderen klar, daß ihre dauernde Beschäftigung mit der Kriegsschuldfrage nicht nur eine Abwehr des alliierten Vorwurfs, sondern eines in ihnen lebenden, und durch die gegenwärtige Aggression dauernd verschärften inneren Vorwurfs war. Eingehende psychologische Studien dieser Menschen würden gewiß zeigen, daß ihre Grübeleien über die Kriegsschuld weitgehend von persönlichen Frühchicksalen bestimmt war.

Aber ein verstörter Mensch, selbst wenn er ein noch so guter Redner ist, erzeugt noch keine Massenbewegung. Wer ihm folgt, das hängt vom Charakter der Anhänger selbst ab. „Ohne Zweifel existiert da eine reziproke Beziehung zwischen der Persönlichkeit des Führers und der Gruppe, die ihn sich ausgesucht hat.“ (*Loewenstein*, op. cit. S. 50.) So kommen wir wiederum auf die Frage zurück, die sich *Fenichel* gestellt hatte: „Was war der Unterschied im Charakter des deutschen Durchschnittsmenschen von 1925 zu dem von 1935?“ *Fenichel* antwortete: „Die Instinkstruktur der Menschen muß ja die gleiche gewesen sein.“ Auch *Horkheimer* (7) schrieb: „Grundlegende Züge des Hasses sind überall identisch.“ Und er fügt hinzu: „Sozial-politische Strömungen bestimmen, ob sie oder ob sie nicht manifest werden.“ Wenn wir aber darin übereinstimmen, daß eine gewisse Masse sich einen gewissen Führer, der Haß proklamiert, aussucht, müssen wir auch annehmen, daß es in den Menschen dieser Gruppe eine größere Haßbereitschaft gibt als in den Individuen, die einer anderen Gruppe zugehören, und die einem anderen oder keinem Führer folgen. Die Schlußfolgerung, die sich da ergibt, ist, daß diese Individuen dem Führer in gewissem Maße ähneln, das heißt aber, daß sie auf Angst und Schuld mit Abwehrmechanismen reagieren, die denen des Führers gleich sind. Es scheint mir, daß mit der Anwendung der neueren, der strukturellen Theorie der Psychoanalyse die Frage *Fenichels* nach der Charakteränderung weiter verfolgt werden kann, als er es selbst getan hat. Die Frage ist nicht nur, ob sich die Triebstreben geändert hatten, sondern ob sich die Fähigkeit des Ichs und der Charakter des Über-

ichs dahin geändert hatten, daß dem Es weniger Spannungs-Kontrolle und regressivere Abwehrmethoden entgegenstanden. Das heißt aber, daß genetische und dynamische Untersuchungen notwendig sind, um den Grad und die Art der antisemitischen Einstellung von frühkindlichen Konflikten her zu verstehen.

Ich habe auf die wahrscheinliche psychopathologische Entwicklung der Führerschaft hingedeutet und müßte nun ein Gleiches für die Masse der Geführten tun. Es handelt sich darum, eine Hypothese dafür aufzustellen, daß es am Anfang des vierten Jahrzehntes in Deutschland eine genügende Anzahl von jugendlichen Menschen gab, deren psychologische Struktur der ihrer Führer entsprach und die deshalb als Angehörige der SS die Exekutanten der regressiven, sadistischen Entwürfe der Naziführerschaft werden konnten. Man kann sich dabei nicht begnügen, einfach anzunehmen, daß die jungen SS-Männer eben den gewöhnlichen Prozentsatz der Psychopathen darstellten, den es in jeder Generation eines Volkes gibt. Ohne Zweifel kann uns hier *Leschnitzers* Analyse der ökonomischen und sozialen Lage helfen: Seiner Meinung nach war es ja das Kleinbürgertum, das 1930 durch die ökonomische Depression am schlimmsten betroffen war und deshalb am meisten in der Angst lebte, Status und Identität zu verlieren. Es lieferte die Kerngruppe der SS und SA. Die Mitglieder dieser Volksschicht erlebten die größte Angst in der herrschenden Notlage. Sie waren psychologisch zerrütteter als z. B. die Jugend der Arbeiterschaft. Aber wie ich am Anfang dargelegt habe, wenn Angst Regression hervorruft, liegt dem ein frühkindliches Muster zugrunde. Wir kommen so zu der Frage: Gab es ein Angsterlebnis, das einer ganzen Schicht einer Generation in ihren Kinderjahren gemeinsam war und das ihre Mitglieder in ähnlicher Weise betroffen und beeinflusst hat, so daß sie im Beginn des Erwachsenenalters auf die ängstigende ökonomische Notlage, einem alter Muster gemäß, einander ähnlich reagiert haben? Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß im entscheidenden Jahr 1930 vier Millionen junge Menschen dieser Generation das wahlfähige Alter erreichten, das ist beinahe 10 % der Wählerschaft, und zwar diejenigen, die 1914 Kleinkinder waren.

Ich komme nun zum nächsten Schritt meiner Hypothese, die nach einer psychogenetischen Grundlage für die Ausartung des Antisemitismus im Hitlerreich sucht. Als Psychoanalytiker kann ich hier leider keine statistisch relevanten Beweise bringen — ich kann hier nur etwas postulieren, wofür ich die Soziologen, Psycho-Soziologen und Historiker um ernsthafte Betrachtung und Überprüfung bitten möchte. Ich schlage als Hypothese vor, daß diese jugendlichen Anhänger der Nazibewegung deshalb auf die angst-erregende ökonomische Notlage mit Regression reagiert haben, weil sie am

Ende des ersten Weltkrieges aufwachsen und damals ihr Ich und Überich durch die Abwesenheit des Vaters und durch den aktuellen Notstand der Familie und die damit verknüpfte erhöhte Verängstigung der Mutter besonderen, pathologisch wirksamen Einflüssen ausgesetzt waren.

In erster Linie vergleichbar ist der äußere Notstand von 1917—1920 und von 1930—1933; dahinter steht die innere Angst, die er auslöst, unter deren Einfluß die Menschen alten Mustern der Abwehr folgen. Als die Not anfangs, war es höchst wahrscheinlich, daß der kleinbürgerliche Mittelstand sowohl in den Jahren 1917—1920 wie in den Jahren 1930—1933 diejenige Gruppe war, die sozial am meisten gefährdet war, und die am stärksten Erniedrigung zu befürchten hatte. Am schlimmsten litten die Frauen, die mit ihren Kleinkindern zu Hause blieben, unter solchen Befürchtungen. Und wenn ein Säugling von einer ängstlichen Mutter versorgt wird, schädigt das die Entwicklung stabiler Objektbeziehungen. Außerdem müssen wir danach forschen, was wohl die verlängerte Abwesenheit des Vaters, der ja für die Überich- und Identitätsbildung in einer paternitären Gesellschaft von entscheidender Bedeutung ist, für die Kinder ausmachte. Es besteht die Neigung, mit Spaltung der Gefühle in bezug auf den abwesenden Vater zu reagieren. Mehr noch, die offizielle Kriegspropaganda gibt dieser Art der Abwehr der Angst vor dem Objektverlust noch Richtung und Bestätigung: der Vater wird glorifiziert, und alle schlechten Züge (und kritikbehafteten Erinnerungen) werden dem Feinde zugeschrieben. Der ist völlig schwarz und teuflisch. — Wir sehen die Parallele zum Antisemitismus der dreißiger Jahre! Wenn das Phantasielieben des Kindes in normalen Zeiten sowieso schon mit Tod und Abschlachten erfüllt ist, wieviel intensiver und durch die Realität unkorrigierbarer sind die Phantasien, wenn der Vater im Kriege ist? So geht es wohl auf beiden Seiten zu — der des Siegers und des Besiegten. Aber wieviel schlimmer wird all das, wenn Hungersnot — wie sie 1917 begann — die orale Regression fördert und Körperdestruktionsphantasien ins Riesige vergrößert? Denken wir außerdem noch daran, daß die Söhne mit den Müttern allein waren, und daß dies den Ödipuskomplex verstärken mußte. Wieviel intensiver muß unter solchen Umständen auch die Kastrationsangst geworden sein!

Die Niederlage und die nachfolgende Notlage vergrößerten das Dilemma für einen im Ödipuskomplex befangenen Knaben noch mehr¹. Wenn es ihm schon nicht leichtfällt, einem siegreich zurückkehrenden Vater den Platz neben der Mutter wieder einzuräumen, wieviel schwerer ist das für ihn, wenn der Vater seiner Meinung nach diesen Verzicht nicht verdient? Die

¹ Die Auflösung dieses Komplexes wird durch die Abwesenheit des Vaters weit in das Jugendalter hinein verschieben.

Hungersnot, die Revolution mit dem Umsturz der alten Autorität und der Verlust der status-sichernden Ersparnisse durch die Inflation bewiesen ja dem Sohne des Kleinbürgers, daß sein Vater nicht fähig war, die Familie zu beschützen.

Welche Abwehrmaßnahmen gegen solche konfliktregenden Vorstellungen standen nun den jungen Söhnen der abwesenden und der zurückgekehrten Krieger zur Verfügung? Natürlich gibt es individuelle Variationen, aber sollten wir nicht annehmen, daß der gemeinsame Angstzustand auch gemeinsame Abwehrmaßnahmen gefördert hat? Fangen wir mit der Hungersnot an; sie führte sicherlich dazu, die primitivsten Vereinigungs- und Säuglingswünsche zu mobilisieren. Eine Regression des Ichs zur verstärkten Benutzung des Projektionsmechanismus — als ein Mittel, das Objekt zu erhalten — ginge damit Hand in Hand. Sadomasochistische Phantasien, deren Entwicklung unter diesen Umständen einen ungeheuren Anstoß bekommt, fanden dann ungefähr zwei Jahrzehnte später in den Worten „Das Judenblut muß vom Messer spritzen“ wieder einen Weg zur bewußten Oberfläche. Da die Anzahl der jungen Leute, die in derselben geistigen Notlage waren, groß genug war, wurde die Bewußtmachung solcher Impulse durch Gruppenbildung noch weiter erleichtert und weniger durch Schuldgefühle eingeschränkt.

Andere infantile Quellen waren ausschlaggebend für das Bedürfnis, in uniformierten Scharen herumzumarschieren. In Uniform zu sein, entsprach eben dem glorifizierten Vaterbilde dieser Generation. Mehr noch als jede andere Generation, deren Väter ihre allgemeine Wehrpflicht in Friedenszeiten abgeleistet hatten, mußte sie ihre Manneswürde mit der Uniform betonen. Erschwerend wirkte, daß dem größten Teil der deutschen Jugend jener Zeit wegen der beschränkten Zahl der Reichswehr diese Identifizierung und symbolische Wunscherfüllung bezüglich Männlichkeit auf legitimen Wege versagt war.

Wenn die übliche deutsche Erziehung schon die Unterwürfigkeit gegenüber der Autorität als Ideal aufgestellt hatte, wurde der entsprechende Wunsch, einer Vaterperson untergeben zu sein, durch die Abwesenheit des Vaters libidinös stark besetzt. Die Sehnsucht nach ihm — die das Kind mit der Mutter teilt — führte zu außerordentlicher Verstärkung kindlicher homosexueller Wünsche. Die deutliche homosexuelle Komponente ist ja eine Tatsache, der *Hitler* in der *Röhm*-periode selbst größte Publizität gegeben hat. Mehr noch, diese Vaterliebe und die schon früh verwurzelte Allgemeinmoral verlangten energischste Abwendung von den Vorstellungen über den erniedrigten Vater. Diese Reaktionsbildung fand dann in Überpatriotismus und einer außerordentlichen Unterwerfungsbereitschaft der Autorität

gegenüber einen weiteren Ausdruck. So konnten dann grobe Schlagworte wie „Maul halten“, „stillgestanden“, „gehorden“ magnetisch und hypnotisch auf diese Jugend wirken. Sich einem vergötterten, *unberührbaren* Führer zu unterwerfen, war dann eine mit Rationalisierungen verdeckte Lösung der inneren, unbewußt auf den Vater gerichteten homosexuellen Spannung. Die Homosexualität bot aber auch einen Ausweg aus dem positiven Oedipuskomplex. Dieser Konflikt war ja für die Söhne, die mit der Mutter allein geblieben waren, besonders verschärft. Die Frau wird dann abgelehnt und der inzestuöse Wunsch jemand anderen zugeschrieben. Beides sah man später so deutlich in der Nazi-Haltung den Frauen und den Juden gegenüber. Die Frauen wurden als Vermehrungsmaschinen betrachtet und die Juden als Rassenschänder, d. h. als inzestuöse Verbrecher verfolgt. *Gertrude Kuth* (8) hat diese Abwehrvorgänge gegen den Oedipuskomplex für Hitler selbst ausgezeichnet dokumentiert.

Die Abwesenheit des Vaters wird außerdem, von den Kleinkindern besonders, als Abweisung aufgefaßt. Das Kind fühlt sich wertlos und erniedrigt. Die Projektion dieser — die Selbstwürde zerstörenden — Phantasien wird vom Kinde dann häufig auf einen anderen projiziert. Die in der Kindheit zeitweilig oder dauernd verwaiste Jugend, von der ich hier spreche, befreite sich von der eigenen Depression dadurch, daß sie die Selbsterniedrigung und Selbstverachtung auf die Juden verschob, die sie am Ende zur völligen Vernichtung verurteilte.

Ein anderes Moment, das die Kriegskindergeneration charakterisiert, ist ihre Schwierigkeit, Spannung zu ertragen. Ein geschwächtes Ich muß sich durch Aktion erleichtern; Aktion, die in diesem Falle den Pfad des Kindheitserlebnisses unerbitlich zu wiederholen sucht. Dieser Wiederholungszwang ist wahrscheinlich auch die Basis für die Überzeugung, daß jede Generation einen Krieg erleben muß. Der Wunsch, den Vater nachzunehmen oder ihn zu rächen, wurzelt in der Kindheit. Er fand dazu noch in der Erziehung ausdrückliche Förderung und in der politischen Situation seine Rationalisierung. Die Erkenntnis, daß Krieg nichts löst, kommt so entweder gar nicht zustande, oder sie wird beiseite geschoben, wenn eine neue äußere Angst die alte innere und verdeckte Angst wieder mobilisiert. Die Arbeiterjugend im Beginn der Wirtschaftsdpression entledigte sich ihrer Spannung in ähnlicher Weise — sie marschierte auch und war auch eingemaßen uniformiert — aber sie hatte einen solid rationalisierten Feind, den Kapitalisten. Und je rationalisierter eine Feindschaft sein kann, desto weniger blutdürstig und magisch braucht sie zu sein. — Nicht so war es für die Jugend des, wie gesagt, wegen der Gefahr der Deklassierung noch mehr betroffenen Mittelstandes. Die äußere Not erweckte die alte innere, und

weil diese so stark im kindlichen Angsterlebnis verankert war, wurden die magischen, unlogischen, gegensätzlichen und sadistischen Methoden der kindlichen Angstabwehr wieder erweckt. Der innere Fremde, der Jude, konnte gefahrlos den äußeren Fremden, d. h. die Alliierten ersetzen — und alle Methoden der Angstabwehr konnten unerbitlich auf ihn angewandt werden. „Die Juden sind unser Unglück“ ersetzte jede selbstqualende Befragung und rechtfertigte den regressiven Aktionszwang eines geschwächten Ichs. Die unrealistischen Werte des in der Zeit der Kriegspropaganda aufgebauten Überichts hatten diesen Prozeß gefördert und begründet.

Es war eine katastrophale Fügung, daß gerade um 1930 eine akute äußere Notlage auf eine Generation stieß, deren prämorbid Disposition höchst anfällig war. Die unter solchen Umständen drohenden zahlreichen Einzelpsychosen wurden durch eine Massenpsychose abgewehrt. Der psychotische Charakter der nationalsozialistischen Bewegung zeigte sich besonders darin, daß selbst rationalisierende Begründungen des sozialen Antisemitismus dem wahnhaften den Platz räumten. Denn am Ende konnten ja nur irrationale Argumente zum Massenmord führen.

Falls diese psychologischen, genetischen Einsichten über den Ausbruch des Nazismus sich nun als berechtigt herausstellen sollten, müssen sie uns allerdings auch um die nahe Zukunft sehr besorgt stimmen. Im Jahre 1960 hat eine englische Studie von *Leslie T. Wilkins* (9) statistisch eindeutig gezeigt, daß die englischen Kinder, die während der schlimmsten Kriegsjahre drei bis fünf Jahre alt waren, in ihrem 8. und ihrem 17. bis 20. Lebensjahr eine beinahe 40% höhere Verbrechensrate zeigten, als die entsprechenden jugendlichen Friedengenerationen. Sollten wir nicht bald wieder unter den Einfluß von Jahrgängen geraten, die über ganz Europa verbreitet unter Bedingungen von äußerster Not und Gefahr geboren oder erzogen wurden, und die darum gemeinsam haben, daß sie Spannung nicht gut ertragen können und deren Objektbeziehungen gelockert sind? Wird diese Generation unter dem Druck einer ökonomischen Depression nicht wieder leicht dem unbewußten Wiederholungszwang zum Opfer fallen und tun wollen, was die Väter taten oder sich rächen wollen für das, was ihren Vätern angeblich oder wahrhaftig angetan wurde? So lange Prosperität herrscht, werden die sadistischen Regressionsbahnen sich nicht so leicht eröffnen — was aber, wenn erneute ökonomische Angst sich der ja schon sowieso andauernd bestehenden Kriegsspannung hinzufügt? Solche Neigungen zur paramilitaristischen Gruppenbildung und zur Gewalttätigkeit zeigen sich schon wieder in vielen Ländern. Man muß sich darum der unbewußten Kräfte, die da am Werke sind, klarwerden, um diesen psychologischen Gefahren ebenso wie den ökonomischen und sozialen entgegenzutreten zu können.

BIBLIOGRAPHIE

1. Freud, S.: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Ges. Werke, Bd. XVI, London (Imago) 1950.
2. Loewenstein, M.: Christians and Jews, A Psychoanalytic Study, New York (I. U. P.) 1951.
3. Arendt, H.: The Origins of Totalitarianism. (Harcourt Brace) 1958.
4. Lebonitz, A.: The Magic Background of Modern Antisemitism (An Analysis of the German-Jewish Relationship), New York (I. U. P.) 1956.
5. Ferenczi, O.: Elements of a Psychoanalytic Theory of Antisemitism. Coll. Pap. II, New York (Norton) 1954 (s. auch *Simmel*).
6. Simmel, E.: Antisemitism and Mass Psychopathology. A Social Disease. Hrsg. Ernst Simmel, New York (I. U. P.) 1946.
7. Korbeiner, M.: Sociological Background of the Psychoanalytic Approach, in: Antisemitism, A Social Disease. Hrsg. Ernst Simmel, New York (I. U. P.) 1946.
8. Karib, G.: The Jew and Adolf Hitler. Psychoanal. Quart. 16 (1947), 11—32.
9. Williams, L. J.: Delinquent Generations. Home Office Studies in the Causes of Delinquency and the Treatment of Offenders. Her Majesty's Stationery Office, London 1960.

(Anschrift des Verf.: Dr. M. Wangh, 151 Central Park West, New York 23, N. Y.)